Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 74 (2003)

Heft: 3

Artikel: Warum immer mehr schwierige Kinder direkt im Schulheim landen : überforderte Sammelbecken für die Schwierigsten

Autor: Rizzi, Elisabeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-804696

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WARUM IMMER MEHR SCHWIERIGE KINDER DIREKT IM SCHULHEIM LANDEN

Überforderte Sammelbecken für die Schwierigsten

Die Nachfrage nach Schulheimen boomt. Denn für Heimkinder wird der Platz in öffentlichen Schulen immer enger. Doch die Schulheime haben Angst, den schwierigen Kindern nicht gerecht zu werden. Eine Lehrerin, eine Schulpsychiaterin und ein Stiftungs-Mitarbeiter berichten über ihre Erfahrungen.

■ *Vivienne: «*Andreas war zwei Jahre in einem Schulheim. Dann zog er zu seiner Mutter und kam in unsere Schule. Anfangs schien es, dass er sich gut eingliedern würde. Erst als die Klassenkameraden sein Verhalten nachahmten, merkten wir was los war: Andreas raucht und kifft seit drei Jahren. Plötzlich hatten wir unter den Sechstklässlern ein Suchtproblem. In unserer Schule fehlt eben der Halt, ein solches Problemkind mitzutragen. Wenn ein Kind mit einer Dummheit anfängt, steckt es die anderen an. Von den achtzehn Kindern in unserer Klasse leben zwölf in völlig verwahrlosten Familienverhältnissen.»

Vivienne ist Andreas Klassenlehrerin. Andreas besucht eine öffentliche Primarschule im *Zürcher Kreis Fünf. Er ist eines von zwei Schweizer Kindern in der Klasse. Gewalt auf dem Pausenplatz, Suchtprobleme in der Familie, Notenversagen und Migrantenschicksale gehören hier zum Alltag. Die meisten Kinder wachsen auf mit dem Hausschlüssel um den Hals gebunden.

Mit einem grossen Angebot ausserhalb der Schulzeit versuchen die Erwachsenen im Schulhaus den Kindern Betreuungsersatz für die Familie zu geben. Die Hortnerinnen sind ausgebildete Sozialpädagoginnen. Nach dem Unterricht leiten die Lehrer zusätzlich einen Aufgabentreff.

■ Vivienne: «Und doch sind die Ohnmachtsgefühle allgegenwärtig: Immer wieder muss man sich eingestehen, wie wenig Einfluss man auf Suchtverhalten und Gewalt hat. Man akzeptiert langsam, dass es eine Illusion ist, einzelne Schüler von einem bestimmten Lebenswandel abhalten zu wollen. Die Kinder befinden sich nur wenige Stunden täglich in unserer Obhut. Familiäre Betreuung können wir ihnen nie ersetzen.»

«Die Lehrerschaft muss heute ständig Brände löschen. Schon mit ‹sogenannt› normalen Kindern ist die Belastung sehr gross, weil immer mehr sozialpädagogische Aufgaben am Lehrkörper hängen bleiben», beobachtet Melanie Grigoleit. Sie ist Präsidentin der Schulpsychologinnen und Schulpsychologen des Kantons Zürich (VSKZ). Für die wirklich schwierigen Kinder bleibt in öffentlichen Schulen deshalb immer weniger Platz.
Für Heimkinder ist diese Entwicklung besonders folgenreich. Denn heute ist das Heim oft der letzte Schritt, nachdem alle erziehungs-unterstützenden Massnahmen versagt haben.

«Und dann ist die Situation meist derart verkachelt, dass die betroffenen Kinder auch für die Schulen untragbar werden» sagt Grigoleit. In diesen Fällen sind die Grenzen von Wohnheimen erreicht: Abgesehen von wenigen Ausnahmen können die Institutionen ihren Kindern keine Tagesstrukturen anbieten. Der Wechsel in ein Schulheim ist häufig unausweichlich.
Aus diesem Grund werden immer mehr Problem-Kinder gar nicht erst in einem Wohnheim platziert sondern direkt in ein Schulheim geschickt. Grigoleit findet zwar, dass ein Schulheim in einem ersten Schritt positiv sein kann, wenn ein Kind etwas anderes nicht mehr verträgt. Doch steht sie dem Trend der zunehmenden Abschottung auch skeptisch gegenüber: «Die Kinder geraten in einen geschützten Rahmen. Sie lernen keine Konkurrenz kennen», meint sie. Ginge es nach ihr, müsste die Reintegration in vielen Fällen schneller erfolgen.

■ Vivienne: «Andreas ist beliebt bei den Gleichaltrigen. Sie bewundern ihn. Er wagt viel. Und er weiss, dass er Verbotenes tut. Im Heim hat er gelernt, sich unter lauter anderen wilden Kindern durchzusetzen. Ich glaube, ihm hat dort die Durchmischung gefehlt. Kinder, die anders sind als er – feiner – und ihm ein anderes Verhalten gezeigt hätten.»

«In Schulheimen besteht eine reelle Gefahr, dass Ansteckungseffekte wie

Gewalt oder Drogen eine Eigendynamik entwickeln. Wenn gleichgeartete Kinder eine Gruppe dominieren, droht eine Akzentuierung der Probleme», nennt Kurt Huwiler das Problem beim Namen. Als Leiter der pädagogischen Angebote der Stiftung Zürcher Kinder- und Jugendheime, weiss er von Heimen ausserhalb der Stiftung, die ganze Gruppen schliessen mussten, weil die Probleme darin nicht mehr kontrollierbar waren. Doch selbst wenn Schulheime nicht zu gross sind und die Gruppen innerhalb der Häuser gut durchmischt, lassen sich schwierige Situationen nicht immer ausmerzen. Denn viele Schulheime arbeiten ständig an der Grenze der Belastbarkeit. «Es bleibt in jedem Fall ein grosses Problem, dass es zu wenig qualifiziertes Personal für die Heime gibt», sagt Huwiler.
Diesen Mangel versuchen Heime oft wettzumachen, indem sie ihre Kinder sorgfältig auswählen. «Ja, es findet eine Selektion statt: Nicht jedes Kind wird in jeder Institution angenommen. Viele Institutionen kommen gar nicht darum herum, sich Limiten für schwierige Kinder zu setzen», sagt Huwiler. Er bezeichnet dieses Verhalten als pädagogischen Schutz für die Kinder und als Selbstschutz für das Personal.
Doch das ist jedoch nur die eine Seite. Im Bereich der Schulheime übersteigt derzeit laut Huwiler die Nachfrage das Angebot bei weitem. Für Kinder mit vielschichtigen Problemen wird es deshalb immer schwieriger, überhaupt einen Platz in einer Institution zu finden. Unter solchen Umständen fällt auch mal das Wünschbare dem Machbaren zum Opfer. «Vor allem auf der Oberstufe müssen wir oft froh sein, wenn wir die Kinder überhaupt irgendwo unterbringen können», sagt Grigoleit.

■ Vivienne: «Dabei ist es meines Erachtens keine Lösung, ein Kind in ein Heim zu schicken. Irgendwo glaube ich: Es ist immer wichtig für ein Kind in einer Familie zu leben, ein Zuhause zu haben und nicht mit anderen Problemkindern auf einem Haufen zu sitzen.»

Für immer mehr schwierige Kinder bleiben die Türen der öffentlichen Schulen verschlossen.

Der Gedanke, Kinder möglichst lange in einer Familienumgebung zu belassen, hat sich in der Jugendhilfe immer mehr durchgesetzt – nicht zuletzt auch aus Kostengründen. Denn Heimplätze sind teuer. Die klassischen Waisenkinder leben heute weitgehend in Pflegefamilien. «Die Pflegefamilien sind eine ernsthafte Konkurrenz, aber auch eine sinnvolle Ergänzung für die Heime», meint Huwiler. Gerade für Kinder mit einem eingeschränkten Problemkreis seien Pflegefamilien eine geeignete Alternative zum Wohnheim. Trotzdem warnt Huwiler davor, Wohnheime als überholte Relikte abzutun.
Für die kommenden Jahre sei zwar mit einem Rückgang der Nachfrage zu rechnen, meint er. «Wenn aber die Konjunkturlokomotive wieder läuft und die Wirtschaft die Frauen ins Erwerbsleben zurückholt, könnte das Pflegefamilienwesen einbrechen.» Dann wären laut Huwiler schlagartig wieder mehr Plätze in Wohnheimen nötig.
Das Problem der Zusammenarbeit zwischen Wohnheimen und Schulen, der zunehmenden Zahl von Problemkindern und der überlasteten Schulheime ist dagegen nicht nur konjunkturell bedingt. Diese Probleme verlangen, wie Huwiler fordert, das Engagement der gesamten Jugendhilfe und den Einsatz auf allen Ebenen, mit allen Mitteln. Denn eins sei sicher, meint er: Die Familie wird in den nächsten Jahren nicht tragfähiger.

■ Vivienne: «Wir haben mit Andreas und seiner Mutter immer wieder Gespräche geführt. Sein Verhalten hat sich gebessert. Aber seine Schulleistungen sind mittlerweile katastrophal. Wir haben dennoch beschlossen, ihn bis im nächsten Sommer an unserer Schule zu behalten.»

Text und Bild: Elisabeth Rizzi
* Namen und Orte von der Redaktion geändert ■